

Bahş1 Ögdisi

*Festschrift für Klaus Röhrborn
anlässlich seines 60. Geburtstags*

60. Doğum Yılı Dolayısıyla
Klaus Röhrborn Armađanı

Herausgegeben von / Yayına Hazırlayanlar
Jens Peter Laut / Mehmet Ölmez

Simurg
Freiburg • İstanbul 1998

Zwei alttürkische Konsonantenwechsel ($\check{s} \sim s$, $\check{s} \sim l$), die Runik und die Altaistik

Marek Stachowski
(Kraków)

1. Schon in den Anfängen der altturkologischen Forschungen ist den Sprachwissenschaftlern aufgefallen, daß die Rune Ψ $\langle\check{s}\rangle$ in manchen Orchon-Inschriften seltener vorkommt, als in den sonstigen, sowie daß sie häufig durch l $\langle s^2 \rangle$, manchmal auch durch Ψ $\langle s^1 \rangle$ ersetzt wird. Es war noch V. Thomsen, der aus diesem Grund im Jahr 1896 für die beiden $\langle s \rangle$ -Runen die doppelte Lautung annahm, d.h. $\langle s^1 \rangle$, $\langle s^2 \rangle = [s]$ oder $[\check{s}]$, dagegen $\langle \check{s} \rangle$ immer = $[\check{s}]$ (Thomsen IOD 36-39), wobei er darin nichts weiter als eine graphische Eigentümlichkeit sehen wollte:

„Le fait qu'en employant l dans ce dernier sens [= als \check{s}], on est loin d'être conséquent, montre que ce ne peut être essentiellement qu'une particularité graphique de représenter le son \check{s} par le signe du s et qu'en règle générale du moins, on ne doit pas y voir de véritable changement phonétique de \check{s} en s [...], pas même une particularité de dialecte personnelle à celui qui a rédigé ou taillé l'inscription“ (Thomsen IOD 36).

Dies war allerdings nur eine partielle Erklärung, da man sich bei der Lektüre dieses Fragments sofort fragen muß, wodurch diese „particularité graphique“ verursacht worden sein mag. Es kann ja unmöglich ein Zufall gewesen sein, daß die atü. Schreiber gerade hier ein Problem sahen, nicht zum Beispiel im Fall der Runen für $[b]$ oder $[j]$.

2. Etwas mehr als 50 Jahre lang wurde die Deutung V. Thomsens akzeptiert. Die (im Vergleich zu Slawisten oder Romanisten) recht wenigen

Turkologen waren nämlich eher mit Editionen und philologischen Interpretationen, als mit der Deutung einer graphischen Eigentümlichkeit beschäftigt. Die Sachlage änderte sich um die Mitte unseres Jahrhunderts.

Zuerst erschien die Vergleichende Grammatik von A. C. Emre, in der der Autor hinter der graphischen Eigentümlichkeit einen Lautprozeß sehen wollte, und zwar den Lautübergang vom literarischen *s*, dem ein palataler Vokal folgte, in *š* der Umgangssprache (Emre TMG 34, zitiert nach Tekin GOT 94). Die schwache Seite dieser Erklärung liegt darin, daß nicht nur <*s*²>, sondern auch <*s*¹> mit Lautwert von *š* gebraucht wurde. Hätte sich *s* tatsächlich unter dem Einfluß des darauffolgenden palatalen Vokals zu *š* entwickelt, hätte dieser Prozeß keine velarvokalischen Wörter betroffen, also auch nicht die Rune <*s*¹>.

Lediglich zwei Jahre später erschien in Moskau S. E. Malovs Edition alttürkischer Schriftdenkmäler, in der der Verfasser an einer ziemlich unerwarteten Stelle, und zwar im Kommentar zu *Chuastuanift*, einem manichäischen Gebet in altjugurischer Schrift¹ den Gebrauch der beiden <*s*>-Runen für *š* kommentiert, und zwar umgekehrt als Emre, indem er *š* als literarisch, *s* dagegen als umgangssprachlich ansieht. Da auch im modernen Sujg. *s* ein üblicher, *š* dagegen ein selten vorkommender Konsonant ist, sieht Malov darin eine parallele Verteilung zu der von *d* und *z*, d.h.:

Runentü.: *š* und *d*
Sujg.: *s* und *z*

Somit will Malov die beiden Konsonanten: *š* und *d* als Merkmale der literarischen Aussprache des Atü. ansehen, während das Sujg. die ehemalige umgangssprachliche atü. Aussprache (*s* und *z*) fortsetzen sollte (Malov PDP 126).

Nun, das Problem ist, daß die Rune <*d*> im Runentü. nicht durch <*z*>

¹ In Malov PDP 108 wird *Chuastuanift* in das 5.Jh. datiert: „[...] možno dopustit', chto Chuastuanift byl sozdan ešče do proniknovenija islama, t.e. chto perevod etoj molitvy mog pojavit'sja uže priblizitel'no vo vremeni k V v. n. è. na ujugurskom jazyke (i ujugurskim pišmom)“. Dazu schreibt mir freundlicherweise Herr Peter Zieme (Berlin) Folgendes: „Das mag vielleicht für den Text an und für sich stimmen, nicht aber für die türkische Übersetzung, denn erst 762 wurde der Manichäismus von den Steppenuiguren angenommen. Ich vermute, daß der Beichtspiegel vielleicht im 8. oder 9.Jh. übersetzt wurde.“

ersetzt wurde, so daß es keinen Grund gibt, einen dem <*š*> ~ <*s*>-Wechsel parallelen atü. <*d*> ~ <*z*>-Wechsel anzunehmen, ohne den die ganze atü.-sujg. Parallelität äußerst wenig stichhaltig ist.

Das Problem des atü. <*d*> ist übrigens größer und kann hier nicht in aller Breite diskutiert werden. Wir müssen uns lediglich auf die eine Anmerkung beschränken, daß nämlich die klusile Aussprache der <*d*>-Runen nicht ohne weiteres akzeptierbar ist, und daß die Annahme der spirantischen Aussprache den leicht verständlichen Lautübergang *δ* > sujg. *z* zuläßt, bei dessen Annahme es klar wird, daß sujg. *s* und *z* mit atü. *š* ~ *s* nichts gemein haben.²

In neueren Zeiten sprach sich auch Tekin GOT 94f. für Malovsche Lösung aus, während G. Doerfer in solchen Fällen (<*s*> = [š]) die Schreibung mit <*s*> bevorzugt, allerdings in erster Linie als eine praktische Notation, ohne zu behaupten, daß der Konsonant unbedingt mit poln. *ś* identisch sein mußte, wenn das auch sehr wohl möglich ist (Doerfer BTR 16). Es sei hier am Rand angemerkt, daß der Gebrauch des Buchstaben <*s*> zum ersten Mal schon viel früher, und zwar noch von V. Thomsen erwogen wurde (Thomsen IOD 37, Anm. 1), also eigentlich eher eine vergessene Idee, denn Neuigkeit ist.

3. Wir wollen uns jetzt einer Eigenschaft des Runenalphabets zuwenden, um dann - in Anlehnung an altaistische Erkenntnisse - auf die beiden atü. Lautwechsel (*š* ~ *s* und *š* ~ *l*) wieder einmal zurückzukommen.

Es waren drei Forscher: O. Pritsak (1980), A. Róna-Tas (1987) und E. Helimski (1991), die ein Charakteristikum des Runenalphabets gemerkt haben, das nämlich, daß die Rune *ᚱ* <*n*> unter Annahme einer älteren graphischen Variante (etwa *ᚱ*) als *ᚱ* <*n*¹> plus Sonderzeichen (der kleine Schrägstrich) interpretiert werden kann. Das würde dann bedeuten, daß auch die Rune *ᚱ* <*š*>, welche sich aus der offenbar älteren Variante *ᚱ* entwickelt hat, sowie die Rune *ᚱ* <*z*> (wohl aus einer ursprünglichen Variante **ᚱ* o.ä. entstanden) von anderen Runen (und zwar von *ᚱ* <*l*²> und von *ᚱ* <*r*¹>) hergeleitet werden können, wobei der als Sonderzeichen gebrauchte kleine Schrägstrich stets ein und dieselbe Funktion hatte: er drückte nämlich die Palatalität des Konsonanten aus (Pritsak TAL 85; Róna-Tas TRS passim;

² Zur spirantischen Aussprache von <*d*> s. heute Doerfer BTR 15f., wo auch weitere Literatur.

Hel. IMR 264; Hel. DPR passim). Es liegt dabei auf der Hand, daß diese Lautentwicklung mit dem altaistischen Sigmatismus (**l'* > *š*, d.h. *Y* → *Ƴ*) und Zetazismus (**r* > *z*, d.h. *ʰ* → *ʥ*; unklar bleibt leider, warum <*r*¹>, nicht <*r*²> als Basis für die neue Rune <*z*> gebraucht wurde) übereinstimmt, was zugleich bedeutet, daß diese graphologische Analyse nicht nur für Kenner des Atü., sondern gleichfalls für Altaisten von größter Bedeutung ist (z.B. hinsichtlich der Chronologie der beiden Lautübergänge im Gtü. — offenbar waren sie im 6./7.Jh. noch nicht abgeschlossen; aber auch zwei andere Faktoren sind hier sehr wichtig: die Herleitung von <*š*> und <*z*> aus <*l*> und <*r*> belegt zum einen den Lautprozeß selbst [d.h. die Sternchen vor *l'* und *r* werden — wenigstens bei atü. Belegen — überflüssig], zum anderen die Entwicklungsrichtung [*l'* > *š*, nicht *š* > *l'*; *r* > *z*, nicht *z* > *r*]).

4. Nachdem die graphische Abhängigkeit der Rune *Ƴ* <*š*> (auch *ʱ* und *ʲ*, für die letztere Variante s. z.B. Räs. BTR 5) von der Rune *Y* <*l*²> ermittelt wurde, änderte sich das Bild der atü. Phonetik ziemlich wesentlich.

Die erste Frage in diesem Kontext ist dann: wie muß der Konsonant gelautet haben, wenn er mit der Buchstabenkombination „<*l*> + Palatalitätszeichen“ geschrieben wurde? Nun, es war offensichtlich ein palatales *l'*. Und wenn dieser Laut jetzt in den Türksprachen als *š* ausgesprochen wird, kann das nur Eines bedeuten: das *l'* ging mit der Zeit in *š* über (mutatis mutandis gilt das natürlich auch für *r* und das daraus entstandene *z*).

Die Situation um die Entstehungszeit des Runenalphabets war demnach ungefähr so: Im Runentü. kamen u.a. folgende vier Konsonanten vor: *s*, *š*, *l* und *l'*. Das Alphabet verfügte dagegen über *Ƴ* <*s*¹> (= *s* + velarer Vokal), *l* <*s*²> (= *s* + palatale Vokal), *ʲ* <*l*¹> (= *l* + velarer Vokal) sowie *Y* <*l*²> (= *l* + palatale Vokal). Runen für *š* und *l'* fehlten (denn *l' ≠ l* + palatale Vokal). Für *š* wurden daher die <*s*>-Runen gebraucht; natürlich lieber <*s*²>, als <*s*¹>, da *s*² unter dem Einfluß des daneben stehenden palatalen Vokals notgedrungenerweise etwas palatalisiert werden mußte und deswegen dem *š* auditiv mehr ähnelte, als das nichtpalatalisierte *s*, gekennzeichnet mit *Ƴ* <*s*¹>.

VOKALISCHER EXKURS: Aus dem oben Gesagten geht nebenbeigesagt hervor, daß der Gebrauch von *l* <*s*²> mit dem Lautwert von *š* nichts mit der Qualität des vorangehenden

Vokals zu tun hat. Die Schreibung <-*ms*²> muß ganz und gar nicht unbedingt bedeuten, daß das Suffix stets als *-miš* (bzw. *-miš*) zu lesen wäre. Auch bei velarem Vokal (*-mysš*, etc.) würde der Gebrauch der Rune *Ƴ* <*s*¹> kaum in Frage kommen, denn er hätte ganz irreführend die Lautung *-mys* nahelegen müssen. Die Rune *l* <*s*²> wurde gebraucht, nicht weil der Vokal immer palatal gewesen wäre, sondern weil das Alphabet keine bessere Möglichkeit darbot, *š* zu schreiben. Giraud IBT 47f. hat vermutlich vollkommen recht, wenn er in bezug auf die Schreibung <-*ms*²> von einer „graphie traditionnelle“ spricht. Sicher gab es in der atü. Zeit keine „Orthographische Kommission“, wie S. E. Malov und È. R. Tenišev bemerken. Das an sich schließt aber nicht unbedingt jede Normalisierungstendenz aus (gegen Tenišev PSŠ 289). Mir scheint auf jeden Fall sehr wohl möglich, daß z.B. im 8.Jh. zwar noch keine einheitliche standardisierte Orthographie, doch immerhin ein Sinn für die Tradition (und damit auch eine orthographische Tradition) vorhanden war.

Für das palatale *l'* wurde mit der Zeit eine neue Rune erfunden: *ʱ* (dann → *Ƴ*). Einige Zeit später setzte der Lautübergang *l'* > *š* ein. Da ein solcher Prozeß nicht sofort alle Dialekte umfaßt und auch nicht ganz schnell durchgeführt werden kann, muß damit gerechnet werden, daß in einem gewissen Zeitraum zwei Aussprachen nebeneinander existierten: die konservative (*l'*) und die modernere (*š*); es wäre jedoch ziemlich voreilig, die konservative Aussprache mit der literarischen zu identifizieren, nur weil sie konservativ ist (so gilt z.B. im modernen Polnisch die konservative, ältere vorderlinguale Aussprache von <*l*> nicht als literarisch, sondern als randidialektal).

Schematisch stelle ich mir die Entwicklung folgendermaßen vor:

| Phasen | Runen | | | |
|--------|---------------------|----------|-----------|----------|
| | <i>Ƴ</i> | <i>l</i> | <i>Y</i> | <i>Ƴ</i> |
| I | ⏟ | | | |
| | <i>s</i> , <i>š</i> | <i>l</i> | <i>l'</i> | |
| II | ⏟ | | | |
| | <i>s</i> , <i>š</i> | <i>l</i> | <i>š</i> | |

Es ist vollkommen natürlich, daß sich die Situation mit der Zeit stabilisierte, d.h. daß Ψ immer regelmäßiger als der einzige Buchstabe für δ gebraucht wurde. Bevor es dazu jedoch kam, verursachte die Möglichkeit der Doppelnotation von δ (I und Ψ) eine gewisse Unordnung, infolge deren die Rune Ψ hier und da mit I und Υ verwechselt und daher ganz unerwartet für s gebraucht wurde, so z.B. im Poss.-Suff.3.Sg. $\uparrow\Psi <\delta y> = [sy]$, Thomsen IOD 37, Anm. 1; vgl. auch die Schreibung $<kün\ togš(u)ka\ b(a)tš(y)ka>$ für *kün togsuka batsyka* ‚nach dem Osten wie dem Westen‘ (die Runeninschrift aus Suđi, Malov PDP 76f., Zeile 5).

Anders wird diese Situation in Róna-Tas TRS geschildert, wo mehr oder weniger deutlich drei Etappen angenommen werden: [1] das Runenalphabet wird durch ein Volk entlehnt, das kein δ und z kennt, also offenbar die Protobulgaren (ebda 12); [2] für die l - und r -Wörter, die in anderen Dialekten mit δ und z gelesen werden, werden neue Buchstaben: Ψ und Υ erfunden (ebda 10); [3] die Türken des 2. Kaganats übernehmen die von den Protobulgaren entlehnte Runenschrift samt den Neuerungen. Nun, in dieser Schilderung ist mir nicht alles verständlich. Zum einen, die Annahme, daß die lehnnehmende Sprache über kein δ verfügte; der Gebrauch von I $<s^2>$ für δ spricht eher dafür, daß der Laut vorhanden war und nur der entsprechende Buchstabe fehlte.³ Zum anderen, sind mir die Beweggründe der Protobulgaren unklar: hatten sie nämlich kein δ und kein z gehabt, so brauchten sie auch keine Buchstaben dafür zu kreieren. Sollte das Bild korrekt sein, so müßte geklärt werden, was die Protobulgaren bewogen hat, zwei neue Buchstaben zu erfinden, von denen sie selbst keinen Gebrauch machen konnten. War das die Bemühung, die Schrift auch anderen zugänglich zu machen? Das erscheint mir kaum glaubwürdig. Die protobulgarische Erklärung scheint eher einem einzigen Zweck zu dienen, nämlich dem Ausschluß der altaistischen Erklärungsmöglichkeit ($l' > \delta$; $r' > z$).

5. Der $\delta \sim s$ -Lautwechsel existierte also in Wirklichkeit gar nicht. Es gab nur Probleme mit der Adaptation eines fremden Alphabets an das atü.

³ Es ist z.B. möglich, daß ursprüngliche Konsonantengruppen vom Typ $*-lC-$ (wie in atü. *baš* ‚Kopf‘, *kašyk* ‚Löffel‘, vielleicht auch *kiši* ‚Mensch‘; für die Diskussion s. z.B. Šč. SFT 84-88, Street LVB passim, Tekin ŠŠČ passim, Miller AWA 141; zu $\delta < *s_j$ s. Rams. EAS 69) früher als $*l'$ in δ übergegangen waren, so daß in der Entlehnungszeit des Runenalphabets die atü. Dialekte sowohl δ ($< *lč$), als auch l' kannten; ist δ in *šu* ~ *ošu* ‚jener‘, Räs. MLT 179, primär?

Lautsystem sowie mit der sich gerade in der Adaptationszeit bzw. kurz danach ändernden Phonetik und der konservativen Orthographie.

Die nächste Frage lautet jetzt: Sollen seit der Entdeckung des atü. Palatalitätszeichens statt δ und z etwa l' und r' gelesen werden? Ich glaube nicht, daß dies (zumindest in philologischen Arbeiten) unerlässlich wäre. Und zwar nicht nur, weil diese Änderung keine Bedeutung für den Inhalt der philologischen Editionen hat. Wichtiger erscheint mir vielmehr eine chronologische Erkenntnis. Lautübergänge brauchen im Normalfall ziemlich viel Zeit. Es wird dagegen kaum möglich sein, eine große Zeitentfernung zwischen der Kül Tigin-Inschrift und der Bilgä Kagan-Inschrift anzunehmen, obwohl die Rune $\Psi <\delta>$ in der ersteren Inschrift seltener vorkommt, als in der letzteren (Tekin GOT 93). Daher glaube ich annehmen zu dürfen, daß die beiden Aussprachen zu der Zeit, in der die atü. Inschriften in Stein gehauen wurden, ungefähr gleich verbreitet waren und nicht unbedingt zwei verschiedene Mundarten, sondern vielmehr verschiedene, jedoch zur gleichen Zeit nebeneinander lebende Generationen der Sprecher (etwa die Urgroßväter und die Urenkelkinder), d.h. zwei verschiedene Etappen der Lautentwicklung charakterisierten.

6. Bei dieser Interpretation erscheint auch der (übrigens, spärlich belegte) $\delta \sim l$ -Wechsel als illusorisch. Zum Wortpaar *ilgärü* ~ *išgärü* ‚forwards, eastwards‘ (Tekin GOT 98) kann z.B. gesagt werden, daß die eigentliche Aussprache *il'gärü* war, wobei zur Notation des palatalen l' die Rune $<l^2>$ gebraucht wurde, bevor Ψ erfunden war. Danach hat sich die Schreibung mit Ψ durchgesetzt, die wir heute, ihrem ursprünglichen Lautwert zum Trotz, als δ lesen.

Es gibt also keinen Grund, vom $\delta \sim l$ -Wechsel zu sprechen (gemeint ist natürlich nur der atü. $\delta \sim l$ -Wechsel, kein gemeinalt. Phänomen, wie in atü. *taš* ~ *mo. čilagun* ‚Stein‘). Gesprochen werden kann dagegen von einem ungewöhnlichen Zwischenspiel zwischen Laut- und Orthographieentwicklung:

| Aussprache | Schreibung |
|------------------|---------------------|
| il'gärü | Ψ |
| il'gärü | Υ , Ψ |
| il'gärü ~ išgärü | Υ , Ψ |

Somit wird auch verständlich, daß das Verb *kyš-* ‚tun, machen [angeblich: rezipr.-kollekt.]‘ illusorisch ist; es handelt sich dabei nämlich um eine Verwechslung von Runen für *š* und für *l*. Mit Recht schreibt Tekin TUN 28:

5.2: „[...] *kyš-* eyleminin öznesi *bän* olan cümlelerde de kullanılması şaşkırtıcıdır“; das Rätsel löst sich von allein, wenn man an dieser Stelle *kyl-* liest.

L i t e r a t u r

- Doerfer BTR = Doerfer, G.: „Bemerkungen zur Transkription des Runentürkischen.“, *Journal of Turkology* 1/1 (1993): 7-22.
- Emre TMG = Emre, A. C.: *Türk lehçelerinin mukayeseli grameri*, İstanbul 1949.
- Giraud IBT = Giraud, R.: *L'inscription de Baiñ Tsokto*, Paris 1961.
- Hel. DPR = Helimski, E.: „Ob odnom diakritičeskom prieme sozdanija drevnetjurkского runičeskogo alfavita.“, Musaev, K. M. et al. (eds): *Issledovanija jazykovych sistem v sinchronii i diachronii. K 70-letiju Ė. R. Teniševa*, Moskva 1991: 150-158.
- Hel. IMR = Helimski, E.: „On the interaction of Mator with Turkic, Mongolic, and Tungusic: a rejoinder.“, *Journal de la Société Finno-Ougrienne* 83 (1991): 257-267.
- Malov PDP = Malov, S. E.: *Pamjatniki drevnetjurkской pišmennosti. Teksty i issledovanija*, Moskva - Leningrad 1951.
- Miller AWA = Miller, R. A.: „An Altaic word for ‚Altaic‘?“, *Varia Eurasistica. Festschrift für Professor András Róna-Tas*, Szeged 1991: 127-147.
- Pritsak TAL = Pritsak, O.: „Turkology and the comparative study of Altaic languages: The system of the Old Turkic runic script.“, *Journal of Turkish Studies — Türklük Bilgisi Araştırmaları* 4 (1980): 83-100.
- Rams. EAS = Ramstedt, G. J.: *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft, I: Lautlehre* (= MSFOu 104:1), Helsinki 1957.
- Räs. BTR = Räsänen, M.: „Beiträge zu den türkischen Runeninschriften.“, *Studia Orientalia* 17/6 (1952): 1-7.
- Räs. MLT = Räsänen, M.: *Materialien zur Lautgeschichte der*

türkischen Sprachen (= *Studia Orientalia* 15), Helsinki 1949.

- Róna-Tas TRS = Róna-Tas, A.: „On the development and origin of the East Turkic „runic“ script.“, *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae* 41/1 (1987): 7-14.
- Šč. SFT = Ščerbak, A. M.: *Sravnitel'naja fonetika tjurkskich jazykov*, Leningrad 1970.
- Street LVB = Street, J.: „Proto-Altaic **-l(V)b-* > Turkic *š-*“, *Central Asiatic Journal* 24 (1980): 285-303.
- Tekin GOT = Tekin, T.: *A grammar of Orkhon Turkic* (= UAS 69), Bloomington 1968.
- Tekin ŠŠČ = Tekin, T.: „Inner-Turkic evidence for the correspondence: Turkic /š/, Chuvash /š/ and Mongolian /č/.“, Heissig, W. / Sagaster, K. (eds): *Gedanke und Wirkung. Festschrift zum 90. Geburtstag von Nikolaus Poppe*, Wiesbaden 1989: 341-345.
- Tenišev PSŠ = Tenišev, Ė.: „Pereboj *s/š* v tjurkskich runičeskich pamjatnikach.“, Sevortjan, Ė. V. (Red.): *Struktura i istorija tjurkskich jazykov*, Moskva 1971: 289-295.
- Thomsen IOD = Thomsen, V.: *Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées* (= MSFOu 5), Helsinki 1896.